

Geburt - Taufe - Kleinkind : Ausstellung im Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel 11. Oktober 1968 - 13. April 1969

Autor(en): **Gantner, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **59 (1969)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausstellung im Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel
11. Oktober 1968 - 13. April 1969

Allgemeines

Der größere Teil der Objekte in volkskundlichen Museen stammt aus dem 19. Jahrhundert. Das muß aber nicht heißen, daß die Präsentation dieser Objekte zugleich eine Darstellung ist, die sich ausschließlich auf das 19. Jahrhundert beschränkt. Meistens ist das gebräuchliche Verhalten, das mit Hilfe der Gegenstände und Abbildungen veranschaulicht wird, älter als die Objekte selber. Einige der gebräuchlichen Verhaltensweisen sind verschwunden, andere sind auch heute anzutreffen. Es ist ein Ziel solcher Brauchtums-Ausstellungen, daß sie Einblick in den steten Wandel der Volkskultur geben sollen. Eindrücklich wird erfahren, daß heute dieser Wandel rascher vor sich geht als früher.

Die in den Objekten zutage tretenden Anschauungen hatten in allen sozialen Schichten mehr oder weniger Gültigkeit, bei den Bauern wie bei den Industriearbeitern, im bürgerlichen Bereich wie in der Oberschicht. Auf die zeitliche, örtliche und soziale Zuweisung der Objekte wurde so gut als möglich, soweit Katalog und Literaturvergleich es zuließen, Rücksicht genommen. Für die Darstellung der Volkskultur sind diese Angaben gerade wegen der verbreiteten Gültigkeit der Verhaltensnormen nicht derart entscheidend wie bei hervorragenden künstlerisch oder historisch wertvollen Einzelstücken, die in der Oberschicht verwendet wurden. Mit ihnen ließe sich wohl dann «Volkskultur» darstellen, wenn sie, verglichen mit den entsprechenden weitverbreiteten Objekten des üblichen Gebrauchs, als kennzeichnend erachtet werden können.

Aus der großen Zahl der magazinierten Gegenstände können jene ausgewählt werden, die sich durch eine besonders gefällige Form oder eine Verzierung auszeichnen. Die soziale Bedeutung der auffallenden Schauseite ist nicht übersehbar. Das eine Mal steht das Anliegen der Präsentation im Vordergrund, ein anderes Mal verleiht die Schauseite den Ereignissen einen schönen und würdigen Ablauf. Bei einer Brauchtums-Ausstellung geht es aber nicht um die «schönen Gegenstände», nicht um «Volkskunst», sondern um das durch Objekte veranschaulichte gebräuchliche Verhalten.

Rites de passage

Die Gebräuche zu den drei wichtigen Ereignissen im menschlichen Leben - Geburt, Hochzeit, Tod - erscheinen seit je in den volkskundlichen Arbeiten. Ausstellungen dazu sind jedoch nicht häufig. Gerade das oft Beschriebene und Bekannte vermag durch eine museale Darstellung

zu neuen Bezügen und Zuweisungen anzuregen. Im Verlaufe der kommenden Jahre sollen auch die Gebräuche zur Hochzeit und zum Tod in unserem Museum dargestellt werden.

Das Verhalten anlässlich der Übergangsriten ist durch zahlreichere und zumeist auffallendere Kontinuitäten und auch ältere Traditionen gekennzeichnet als manch anderes Schaubrauchtum. Die drei Ereignisse haben gemeinsam, daß sie von allen Beteiligten als unsichere und verletzliche Situationen empfunden werden.

Das Angebot an traditionellen Verhaltensweisen erleichtert den Übergang und gewährt Verhaltenssicherheit. Immer ist zu beobachten, daß der eine tatsächlich den bewährten Bestand an brauchwürdigen Verhaltensnormen als hilfreiches Gerüst für die in diesen kritischen Situationen zu treffenden Entscheidungen empfindet, daß aber der andere die überlieferte Sitte als Unsinn, Plage und Fessel sieht. Wer das überlieferte Gut in Frage stellt, trägt zum Wandel der Volkskultur bei. Die vorherrschende Einstellung entweder zu Beharrung oder Wandel schwankt. Zur Zeit ist die Neigung zum Wandel vorherrschend.

Religiös-magisches Verhalten

Zusätzlich zu den relativ gefestigten, über weite geographische Gebiete ähnlichen Verhaltensweisen anlässlich der drei Übergangssituationen treten regional oder familiär geübte Praktiken, die alle den Zweck verfolgen, die verletzlichen Übergangsstufen gegen jede mögliche Schadeneinwirkung abzuschirmen. Die Neigung, mit religiös-magischen Handlungen aller Art in das Geschehen lenkend und schützend einzugreifen, ist nicht nur in ländlichen, sondern auch in städtischen Verhältnissen unverkennbar.

Beim Verhalten um Geburt und Kleinkind fällt auf, daß etwa die Herkunft der Kinder oder die Tatsache einer Schwangerschaft oder der mögliche Vorname eines Säuglings in der Rede der Erwachsenen und entsprechend im Glauben der Kinder verschleiert umschrieben wird. Sagenhafte Züge finden sich in den Vorstellungen über die Herkunftsorte der Kinder (Quelle, Weiher, Stein, Baum, Kohlfeld, Wallfahrtsort, Warenhaus, Warenautomat) und über die Kinderbringer (neben dem Storch viele andere Tiere, Hebamme, Nikolaus, Waldbruder). Tabunamen, die vor der Taufe verwendet werden, sind nicht nur lebenswürdige Umschreibungen, sondern auch bewußte Maßnahmen, um bösen Mächten vor dem Taufakt den möglichen Einfluß mit Hilfe des bedeutungsträchtigen Namens zu entziehen.

Böse Mächte erscheinen oft als Kinderschreckgestalten. Zahlreich sind die Abbildungen auf denen alle möglichen schreckenden und kinderfressenden Figuren auftreten, und merkwürdig ist, daß solche Schreckgestalten häufig auf Gebäckmodellen zu finden sind.

In verletzlichen Situationen befinden sich die schwangere Frau, die Wöchnerin, das neugeborene, das kranke und das wehrlose gesunde Kind. Aus der Angst vor schädigenden Einflüssen (Verhexung, böser Blick) entspringt der Wunsch nach Vorsorge gegen alles, was Schaden zufügen



Abb. 1 Taufandenken; datiert 1816, Hinterglasmalerei, Obertoggenburg SG, Bild mit Rahmen: 23,3 × 20,4; (VI 1776).

Von dieser Art mehrfarbiger Hinterglasmalerei sind aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts etwa 20 Beispiele bekannt, die zum größten Teil von der gleichen Hand hergestellt wurden. Spruchbilder sind typisch für reformierte Gebiete.

könnte. Der Blick nach den Sternen ist eine traditionelle Möglichkeit, sich über das Geschick des Kleinen zu beruhigen. Häufig stehen die Hinweise auf das Tierkreiszeichen auf den Taufzetteln.

Aberglaube und Glaube, Aberwissen und Wissen, auf schutzbringende Mittel bezogen, sind kaum voneinander zu unterscheiden. Allen diesen subjektiv gläubig gehandhabten Praktiken liegt letztlich eine eigene oder von anderen übernommene Erfahrung zugrunde, die aber auf einem Trugschluss beruht. Das positive oder negative Ereignis ist nicht von der vermuteten Ursache abhängig, die mit dem Wort oder dem Gegenstand machtvoll bezwungen werden soll.

Religiös-magische Vorstellungen sind im katholischen, reformierten, orthodoxen, jüdischen und mohammedanischen Bereich anzutreffen, wobei keine der verschiedenen Lehrmeinungen diese Praktiken lehrt oder vorschreibt. Was der geweihte Gegenstand, das geistliche Heilmittel bei den Katholiken oder das Amulett mit dem Toraspruch bei den Juden oder die Heilige Erde von Mekka bei den Mohammedanern vermag, leistet bei den Reformierten das amulettartig verwendete Gesangbuch oder die Bibel.

Zahlreich sind die speziellen Gebete, geistlichen Heilmittel und Amulette gegen Kinderlosigkeit (Zigeuneramulette aus Holz), gegen die Sorgen schwangerer Frauen (Maria gravida, Sieben Himmelsriegel), für die Erleichterung der Geburt (Heilige Längen, Loretto-Hemdchen und -Häubchen, Breverl). Wie nach der Geburt dem Kind werden auch der Mutter viele dieser Gegenstände ins Bett unters Kissen, auf den Kopf oder auf den Leib gelegt. Das Kind wird mit einer ganzen Reihe spezieller Um- und Anhänge-Amulette gegen Krankheit und gegen den bösen Blick geschützt (Krallen, blaue Glasperlen, Entenafter, Menschenhaut, breverlartige Säcklein, Schlüssel); das Zahnen wird mit ähnlichen Umhängern erleichtert (Leichenzähne, «Schnecken-zähne», Knoblauch).

Häufig sind an Wallfahrtsorten jene Motivgaben anzutreffen, die in irgendeiner Weise mit dem Kind zusammenhängen (Kröte und Stachelkugel als Gebärmutter-Vorstellung, Fatschenkinder aus Wachs, Silber oder Blech, Motivbilder), die bei gleichem Aussehen für unterschiedliche Zwecke vergabt worden sein können. Dem gleichen Motiv kann zugrundeliegen: der Wunsch nach dem Kinde, die Bitte um eine gute Geburt, der Dank für eine gute Geburt, die Bitte um Gesunderhaltung eines Kindes, die Bitte um Gesundheit für ein krankes Kind, die Anheimstellung eines verstorbenen Kindes.

Als bedeutend für die Überlieferung gerade der volksmedizinischen Hausmittel und der geistlichen Heil- und Schutzmittel ist die Hebamme zu erachten. Als Frau, die mehr kannte als gewöhnliche Leute, nahm sie in den Vorstellungen auch sagenartige Züge an, als weise Frau, als Kinderbringerin. Schon im Mittelalter wurde der Aberglaube der Hebammen getadelt, und später mußte, wer Hebamme werden wollte, dem Zauberglauben förmlich abschwören. Hebammen waren bis ins 19. Jahrhundert zahlreicher als Ärzte.

Das Wochenbett

Die Wöchnerin galt nach dem Volksglauben – meist während sechs Wochen – als unrein; dieser Glaube gründet in alttestamentlichen Anschauungen. Die Wöchnerin mußte von der Umgebung abgesondert werden (Wochenbettvorhang) und hatte manches zu tun oder zu meiden, bevor sie erstmals zur Aussegnung das Haus verlassen und zur Kirche gehen durfte.

Starb eine Wöchnerin, erfuhr sie oft eine ähnliche Behandlung wie Verbrecher, Selbstmörder oder Ungläubige; sie wurde bis ins 18. Jahrhundert hinein außerhalb des Friedhofes, in ungeweihter Erde beigesetzt. Der mosaischen Anschauung, daß Geburt unrein mache, standen in andern Gegenden Gebräuche gegenüber, bei denen die Wöchnerin eine besondere Segenskraft besaß. Die im Kindbett Verstorbene wurde dann wie eine Jungfrau bestattet. Die kirchliche Aussegnung befreite von der Unreinheit; ein besonderer Segen ist im katholischen, im evangelisch-lutherischen und im jüdischen Bereich bekannt.

Während des Wochenbettes erhielt die Wöchnerin besonders kräftige Speisen. Diese wurden ihr von den Nachbarinnen in besonderen Töpfen und Schalen zubereitet und gereicht. An vielen Orten wurde von den Nachbarn in der Kammer eine eigentliche Wochenbettkilbi veranstaltet.

Die Wochenstube war seit dem Mittelalter ein beliebtes Thema der bildenden Kunst, wozu die legendäre Ausschmückung des Marienlebens, der Geburt Christi und vieler Heiligengeschichten reichlich Anregung bot. Manche Meister gaben Sitte und Brauch ihrer Umwelt wider und schufen wertvolle Dokumente für die Kulturgeschichte.

Der Säugling

Bis ins 19. Jahrhundert war es gebräuchlich, die Kinder bis zum 15. Monat zu stillen. Nur Angehörige der Oberschicht kannten Ammen. Weit verbreitet war die Anschauung, daß durch die Muttermilch auch das Wesen des Kindes beeinflußt werde.

Ein bei Kleinmeistern beliebtes Thema war Maria, die ihrem Kinde Milch reicht. Wie die Geburts- und Wochenbettdarstellungen verschwanden auch diese in der Barockzeit verbreiteten Bilder im 19. Jahrhundert fast ganz.

Aus dem Mittelalter (in Rußland bis ins 19. Jahrhundert) sind die Saughörner bekannt, die aus einem Kuhhorn hergestellt wurden. Ähnlich wie die Schnabeltassen für die Kranken, wurden spezielle Sauggefäße aus Holz, Glas oder Zinn gefertigt.

Mehlbrei (besonders Hirse -und Buchweizenbrot) war bis ins 19. Jahrhundert die am weitesten verbreitete Kindernahrung. Oft wurde der Brei mit Honig gesüßt. Die alten Kochbücher enthielten seit dem Mittelalter auch recht komplizierte Rezepte für Brei- und Musgerichte.

Vielfach gehörte ein besonderes Geschirr für die Zubereitung des Kinderbreies zum Kücheninventar. Diese dreibeinigen und gestielten Gefäße aus Keramik, Kupfer oder Eisenblech finden sich auf vielen Darstellungen aus dem Mittelalter. In Graubünden werden sie bis heute in jenen Haushalten verwendet, in denen mit Holz gefeuert wird.

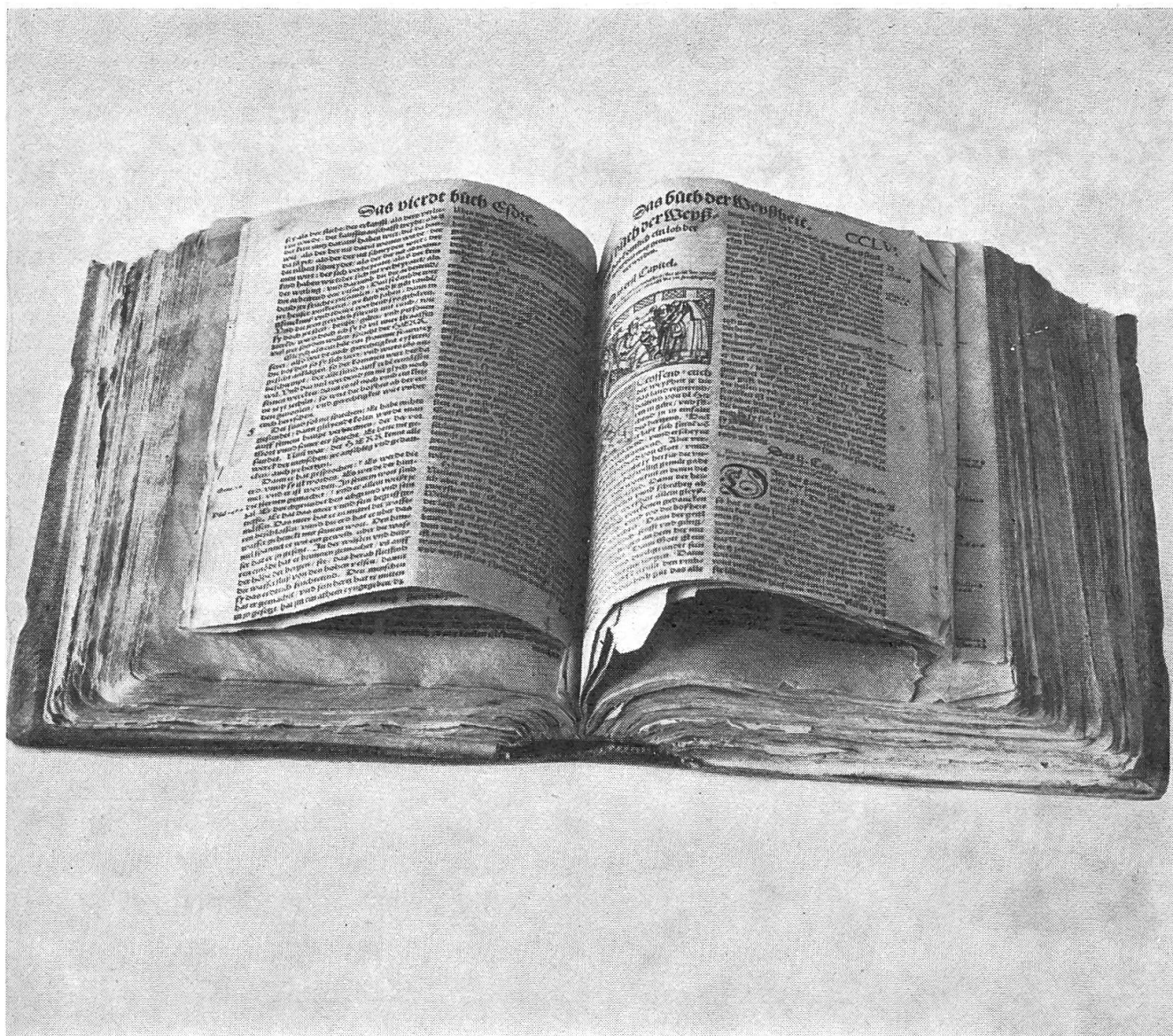


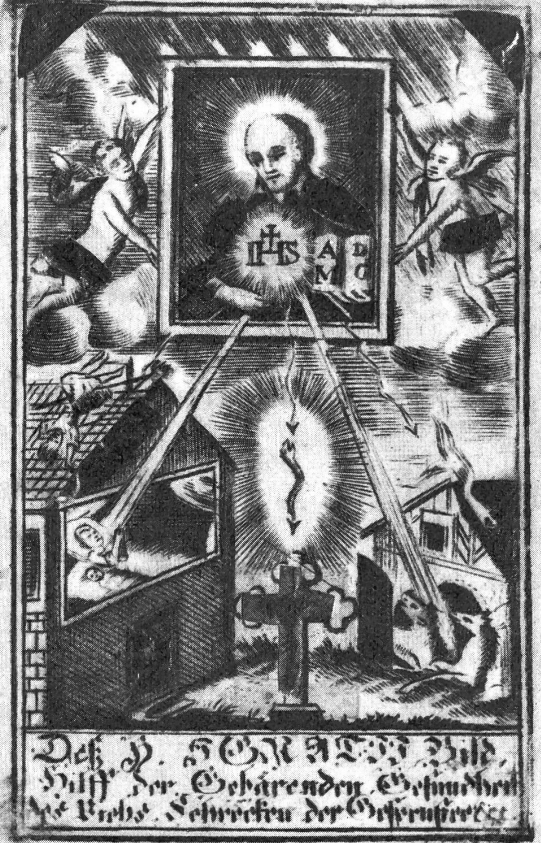
Abb. 2 Froschauerbibel, Zürich 1556, Obertoggenburg SG, Maße: 24 × 34 × 8; (Albert Edelmann-Museum Ebnat-Kappel SG). Die Seiten wurden unten beschnitten; solche Papierstreifen wurden wie Schluckbildchen in den Kinderbrei gekocht.

Abb. 3 (S. 23 links) Andachtsbild, hl. Vitalis, Bischof von Salzburg, Patron der Kinder und der glücklichen Entbindung, 18. Jahrhundert, Kupferstich, unbezeichnet, Österreich? Bildgröße: 11,7 × 6,7; (VI 13926). Der Leibgurt des Heiligen, Gebärenden umgelegt, erleichterte die Geburt. Gleich wurden Heilige Maße (Länge Mariens, Länge Christi) verwendet.

Abb. 4 (S. 23 rechts) Andachtsbild, hl. Ignatius von Loyola, Patron der Gebärenden, des Viehs, Schrecken der Gespenster; 18. Jahrhundert, mit farbigem Papier hinterlegter Stich, unbezeichnet, Österreich, Bildgröße: 8,2 × 4,9; (VI 13900). Als Aufgebildchen verwendet. Auf dem Bild: eine Wöchnerin mit Kind, eine fallende Hexe mit Besen, ein Machabäi-Taukreuz gegen Zauberei und Dämonen.



S. VITALIS. VI. 13926



Des H. S. VITUS Bild
 Hilff der Gehärenden Schindern
 Im Krebs. Schwächen der Giferpfeiler

Für die Präsentation und vor allem für den Taufgang kleidete man die Säuglinge je nach Geschlecht in Blau oder Rosa. Diese Farbkennzeichen waren regional unterschiedlich geregelt. In der Stadt Basel galt es für richtig, Knaben in Rosa und Mädchen in Blau zu kleiden. Üblicherweise waren sonst die Mädchenkleider rosa und die Knabenkleider blau. Heute wird, nachdem gelb oder hellgrün eine zeitlang Mode war, weiß für beide Geschlechter bevorzugt. Das Farbenangebot in den Spezialgeschäften richtet sich nach der Nachfrage, die heute stark durch die wechselnden Wünsche vor allem der Gastarbeiter beherrscht wird.

In Oberitalien wird über dem Eingang eines Hauses, in dem ein Kind geboren wurde, eine Tüllkokarde aufgehängt, für Knaben blau, für Mädchen rosa. Solche Kokarden sind im Warenhaus erhältlich. Auch Geburtsanzeigen deuten mit farbigen Mäschchen oder farbigen Bildchen auf das Geschlecht des Kindes hin. Im Kanton Zürich und in Schaffhausen sagte bis ins 19. Jahrhundert ein Mädchen mit einem Blumenstrauß die Geburt eines Kindes bei Verwandten und Bekannten an. Andere Ansager gab es für die Hochzeiten und Todesfälle.

Das älteste Mittel zur Beruhigung des Säuglings und des Kleinkindes ist der «Schnuller». Oft genügte ein Leinenläppchen, welches mit Honig oder süßem Brei gefüllt wurde. Mancherorts tauchte man den Schnuller in Branntwein, um das Kind schneller einzuschläfern. Ein Absud von Mohnköpfen oder ein Schnullerbrot mit Mohnsamen diente dem gleichen Zweck. Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts verdrängte der Gummisauger rasch seine Vorläufer.

Taufgang, Taufe, Paten

An offensichtlich bevorzugten Vornamen-Gruppen lassen sich regionale und konfessionelle Besonderheiten, patriotische, religiöse und modische Strömungen ablesen. Nicht jeder Vorname wird von schweizerischen Zivilstandsbeamten akzeptiert. Uneheliche Kinder erhielten früher traditionell festgelegte Vornamen (z. B. Margarete, Magdalena). Je nach Stand suchte man sich durch eine große Anzahl von Paten viel Einfluß zu sichern. Viele obrigkeitlichen Erlasse wandten sich gegen eine zu große Zahl von Paten.

Der Brauch, daß der Pate das neugeborene Kind beschenkt, ist sehr alt. Bekannt ist der «Patenpfennig». Seit dem 17. Jahrhundert ist auch der Brauch bekannt, daß die Paten Löffel oder Becher schenkten. Je nach dem Stand waren die Löffel aus Silber, Bein, Horn oder Holz.

Verbreitet als Patengeschenk ist das schriftliche Andenken an die Taufe. Meist ist es ein vom Paten ausgeschmückter Glück- und Segenswunsch, für den zahlreiche Kleinmeister auch Vorlagen schufen. In der Schweiz sind Taufzettel im 19. Jahrhundert vorwiegend in reformierten Gegenden üblich gewesen.

Mit besonderen Gebäcken mußte die Wöchnerin und später das ältere Patenkind beschenkt werden. Je nach Region war es Allerheiligen, der Niklaustag, Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen, Ostern, der Geburts- oder Namenstag, an dem der Pate sich seines Schützlings erinnern mußte.



Abb. 5 (links) Andachtsbild, Maria grvida, Gnadenbild der Wallfahrt, 19. Jahrhundert, kolorierter Stich, unbezeichnet, Ohlsdorf, Oberösterreich, Bildgröße: 25,3 × 17; (VI 14208).

Der Wallfahrtsort wird in Kindsnöten und für Kindersegen aufgesucht. Auch als Aufgebild verwendet, ähnlich den Lorettohemdchen und Lorettohübchen.

Abb. 6 (unten) Gebetszettel und geistliches Heilmittel, hl. Nikolaus von Tolentino, 18. Jahrhundert, Druckblatt mit Holzschnitt, unbezeichnet, Süddeutschland, Bildgröße: 9,2 × 5,7; Blattgröße: 14,5 × 16,9; (VI 13425).

Ein Engel überreicht nach der Legende dem Heiligen (Tolentin-)Brot, das «von Schwangeren Frauen genossen / erfreuet zur geburt». Tolentinbrote sind in Frauenklöstern bis heute zu haben (z. B. Fribourg, VI 245 16).

Ursprung des geweyheten Brodes des heiligen NICOLAI VI 13425
de Tolentino Ord. Erem. S. Augustini.

Brot von der Christlichen Kirchen verordnete / geweyhet und approbierte. D. Brodt ist von der allseit gebenedeyten und Glorwürdigsten Jungfrauen Maria dem H. Nicolao von Tolentin des H. Ordens St. Augustini in seiner schwären Leids. Krankheit / und grimmigen bösen Feinds Anfechtung / in Labung. Stärck und Gesundmachung geben / auch aller Welt zu Hinderlaßung / als einem Schatz erfüllet mit der Kraft und Gnaden. anbefohlen worden / dieses Brodt wird Jährlich von den Patribus des Heil. Augustini Ordens / den 10. September geweyhet / auch aufhaerheit / ist in allen Nöthen und Betrangungen zu gebrauchen / doch mit Anrufung der Allerheiliffste Dreifaltigkeit / auch fürbitt der Glorwürdigsten Jungfrauen Maria wie auch des heiligen Nicolai von Tolentin.

Wann dieses Heil. Brodt in das Feuer geworffen / löschet die Brünst / n und kombt nicht weiter / stillt die Wellen und Ungeflimme des Wassers. Ist ein Behütung vor Donner und Blitz / vertreibt sonderlich das Fieber / Pestilenz auch

S. NICOLAI TOLENTINI
ordinis S. Augustini

andere Krankheiten / von schwangeren Frauen genossen / erfreuet zur geburt / dem lieben Weib so es erkräncket / oder verzahret auf das Quetter geschaden hilfft zur Gesundheit. Ist zu last ein starkes Waffen wider den leydigen Sathan / und ein liebeiches Gnaden Brodt zu der ewigen Seeligkeit.

Unterrichtung wie man das geweyhte Brodt brauchen soll.
Wer dieses geweyhte Brodt begehrt zu brauchen in den Krankheiten / der soll betten 3. Matter unfer / und 3. Ave Maria zu Ehren und Lob der heiligsten Dreifaltigkeit / und das Salve Regina / zu Ehren der Glorwürdigsten Jungfrauen Maria mit hernach folgenden Antiphon und Gebett des heiligen Nicolai von Tolentin.

Antiph. Nicolaus ein wahrhaftiger armer Christ / ein Jungfrau von Gott erwöhlet / so den Echosamb reichlich behalten / hat der Eremiten Orden mit Zeichen und Tugenden gezeihet.

Ps. Pitt für uns heiliger Nicolae von Tolentin.

3. Auf das wir der Verheißung Christi würdig werden.

Gebett.
Allmächtiger Gott / wie bitten dich verehrte / daß dein Reich / weiche durch Glor der Tugend und Wunderwerk / des heiligen Nicolai deines Reichthums herrlich scheinet / auch sich erweisen möge / des ewigen Frieden und Seligkeit / durch Jesum Christum unsern Herrn / Amen

Besondere Ostergebäcke und gefärbte Ostereier sind zumeist auch Patengeschenke.

Das jüdische Kind

Die meisten Gebräuche und Vorstellungen um Geburt und Kleinkind unterscheiden sich bei den Juden nicht von denen der Christen. Nicht zu vergessen ist, daß viele christliche Vorstellungen ihren Ursprung im Judentum haben.

Wie viele andere Bevölkerungsgruppen (Mohammedaner, weltweit bei Naturvölkern) kennen die Juden eine Beschneidung. Jeder gesunde Knabe wird am achten Tage seines Lebens durch die Beschneidung in den Bund Abrahams aufgenommen. Der Ausführende (Mohel) muß nicht nur die chirurgische Technik beherrschen, sondern auch die religiösen Vorschriften genau kennen.

Das Tuch, auf dem ein Knäblein bei der Beschneidung lag, wird in Streifen geschnitten, und diese werden zu einem langen Band, dem Wimpel (Mappa), zusammengenäht. Die Wimpel werden mit dem Namen des Kindes, mit Wünschen für dessen weitere Entwicklung und mit gegenständlichen Darstellungen bemalt oder bestickt. Später wird dieser Wimpel vom Knaben zur Synagoge gebracht und um die Torarolle gewickelt.

Von der Vorstellung her, daß dem biblischen Wort göttliche Kraft zukommt, wurden biblische Sätze wie z. B. «Ich, der Ewige, bin dein Arzt» (Exod. 15,26) auf Pergament geschrieben und zur Heilung von Krankheiten oder zum Schutz gegen Gefahren aller Art als Amulett zumeist auf dem Körper getragen.

Das verstorbene Kind

Die größere Kindersterblichkeit brachte es mit sich, daß man der verstorbenen Kinder mit besonders eindrücklichen Gebräuchen gedachte. Vielerorts gibt es bis heute für Kinder eigene Begräbnisfelder auf den Friedhöfen. Kindergräber werden mit weißen oder blauen Grabkreuzen geschmückt. In den gleichen Farben bemalt man die Kindersärge. Erinnerungstücke (Taufzettel, Taufandenken) wurden gerahmt als Bilder aufgehängt. Eine Eigentümlichkeit stellen die gereimten Erinnerungsverse dar, in denen das verstorbene Kind spricht:

«Adie Ihr Eltern und verwante mein,
adie ihr Freunde die ihr jezo um mich weint;
adie ihr Lieben alle, ich scheid jezt von Euch,
meine Seele ist gegangen in Gottes Himmelreich,
Sie wird an Jesu seite von Gottes Throne stehn
und ihn mit allen Freuden stets preisen und erhöhn,
mein Leib wird jezt getragen dem stillen Grabe zu,
wo keine furcht und Klagen wo nur ist stille Ruh,
da wird er liegen bleiben bis an den jüngsten Tag,
wo er sich dann mit Freuden empor schwingt aus dem Grab.»

(Kanton Bern, 1862, VI 8407)

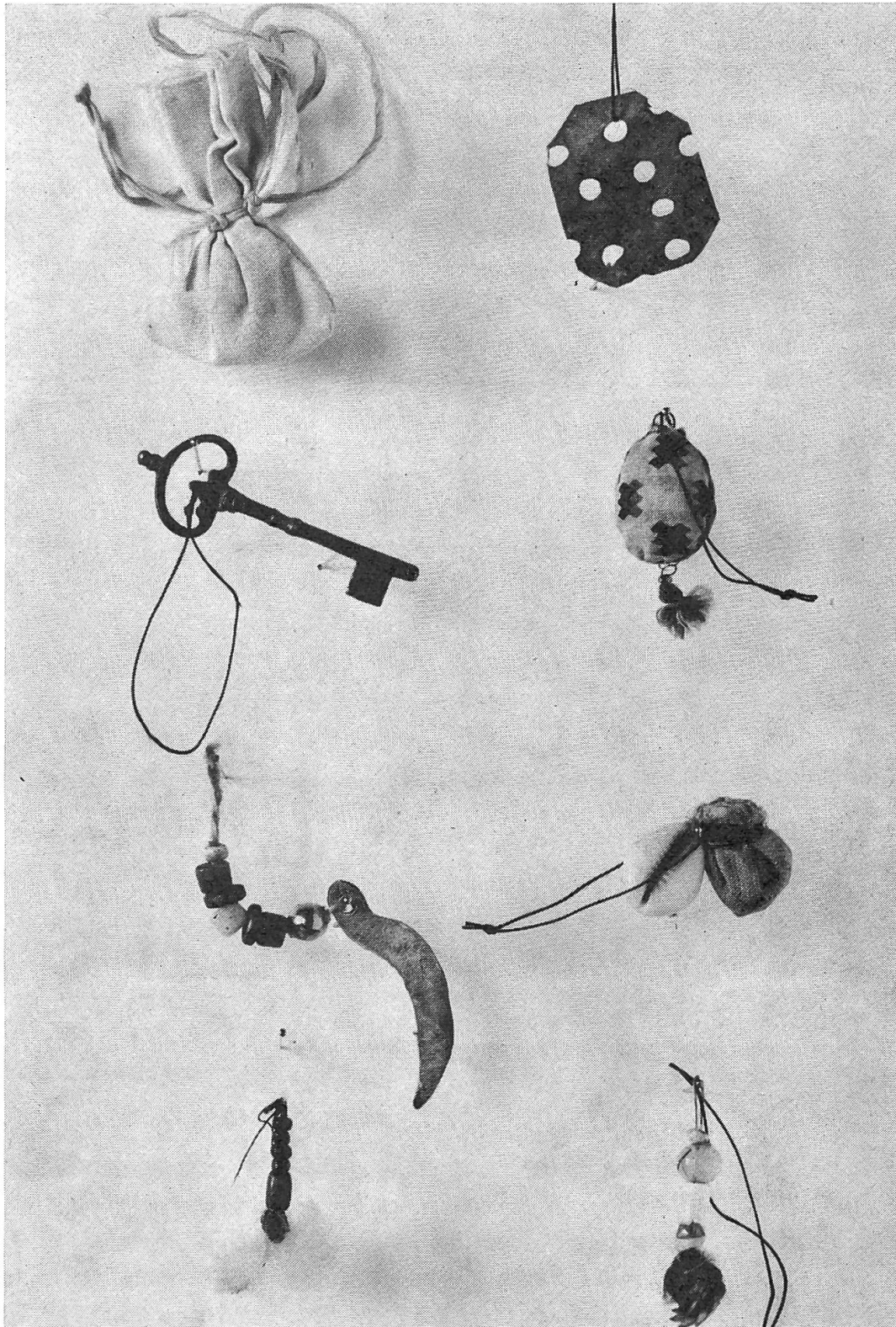


Abb. 7 Amulette, breverlartig, verwendet als Anhänger an der Wiege, um den Hals gebunden, an den Kindermützen, ca. 1920–1930, ungefähr wirkliche Größe.
 Umhängesäcklein mit Knoblauch, gegen Keuchhusten, Basel (VI 8233); ähnlich wie Säcklein mit Leichenzähnen oder «Schneckenzähnen» gegen Zahnschmerzen (VI 6120, Schmerikon SG).
 Durchlöchernte Haut, gegen Behexung, Umgebung von Niš, Jugoslawien (VI 8830).
 Schlüssel, Bleiguß, gegen bösen Blick, Neapel, Italien; (VI 11299).
 «Lüsebündeli», «Elephantenlaus», Säcklein mit Heublumen, gegen Zahnschmerzen der Kinder, Schmerikon SG; (VI 8880), ähnlich in Beinwil SO; (VI 6126).
 Sichel, Bleiguß, blaue und weiße Glasperlen, gegen Zahnschmerzen der Kinder, Umgebung von Niš, Jugoslawien; (VI 11264).
 Kaurimuschel und Säcklein mit «Drachenblut», gegen den bösen Blick, Prilep, Jugoslawien; (VI 11271).
 Entenafter, gegen Behexung, Umgebung von Niš, Jugoslawien; (VI 8832).
 Maulwurfspote mit Glasperlen, gegen den bösen Blick, Umgebung von Niš, Jugoslawien; (VI 11261).

«Hier in diesem Rosengarten / Will ich auf meine Eltern warten
Drum Ihr Lieben weinet nicht / Denn, ich bin bei 'Gott'. Verzaget nicht.»
(Scuol GR, 1901, VI 32439)

«Lebt wohl! Mich ruft zum reinen bessern Leben –
des Weltenvaters süßer, sanfter Ruf;
Und ich enteile gern der Erde Leiden,
für die der Allerbarmer mich nicht schuf.
Ich steige auf zu unser Heimath Frieden,
und Engel leiten mich zu Gottes Thron,
wo nach so manchem Ungemach hienieden,
auch ihr einst erntet guter Thaten Lohn.
Dann hört ihr auch aus unsres Gottes Munde
die Wahrheit ohne Täuschung, ohne Trug;
Warum so früh schon diese Abschiedsstunde,
für Euch und den erblaßten Liebling schlug.
Lebt wohl! Ich hör ein himmlisches Willkommen,
ein Chor verwandter Geister jauchzt mir zu:
'Sey in unserm Kreis willkommen'
Und Engel rufen nach: 'willkommen du!'» (Egnach TG, 1830, VI 27940)

Das Fatschenkind (Wickelkind)

Nicht immer wurde das Kind so bewegungsfrei gehalten wie heute. Geblieben aus früherer Zeit aber ist die Bezeichnung «Wickelkind»: Von der Antike bis zum vorigen Jahrhundert wurde das Kind in ein großes leinenes Tuch gehüllt, welches über den Kopf reichte. Nachdem das Kind darin eingeschlagen war, wurde es vom Kopf bis zu den Füßen fest mit Bändern umwickelt. Die Art des Einwickelns war regional verschieden. Die zuoberst verwendeten Wickelbänder waren oft farbig oder gar mit Ornamenten bestickt.

Bis zum beginnenden 20. Jahrhundert gab es Gegenden, in denen die Kinder während 6 Wochen so fest eingefatscht wurden, daß sie keine Glieder rühren konnten. Erst die moderne Hygiene und Gesundheitslehre brachte für das Kind Bewegungsfreiheit.

In vielen Teilen Europas werden auch heute auf Märkten zu verschiedenen Festen Gebäcke in der Form von Fatschenkindern angeboten. Hölzerne Fatschenkinder sind weit verbreitete Spielzeuge. Oft sind sie hohl und mit etwas Sand angefüllt als Kinder-Rasseln verwendet worden. Besonders schöne Fatschenkinder wurden zumeist in Frauenklöstern aus Wachs gebildet und mit kostbaren Stoffen eingefärscht in ein Kästchen gelegt. Einerseits dienten sie als Weihnachtskinder für die aufgestellten Krippen, andererseits aber galten diese Wachskinder den Klosterfrauen, ähnlich wie die Andachtsbilder, als Objekte der religiösen Betrachtung. Unverkennbar tritt in den schön geschmückten Aufstellfiguren auch die Freude am Kind zutage.

Die aus Wachs, Silber oder Blech gestifteten Votivgaben sind überwiegend ebenfalls Fatschenkinder.



Abb. 8 Kinderschreck-Gestalten, Aufstellfiguren, Keramik, teilweise glasiert, Höhe: 11, hergestellt 1960 durch Jan Sokołowski, geb. 1945, Mrzyglód bei Sanok, Polen; (VI 26839, 26840).



Abb. 9 Kinderstuhl als Nachttopf, Küferarbeit, ca. 1910, Höhe: 29,5, Ø 29, Dot-
tenberg LU; (VI 3520).



Abb. 10 Kinderwagen für zwei Kinder, Wagnerarbeit, ca. 1900, Länge: 105, Höhe: 69, Vellerat BE (Bern Jura); (VI 85).



Abb. 11 Geburts-Anzeigerin, Tracht aus dem Wehntal ZH, kolorierter Stich (Georg J. Gatine, geb. 1773), Zürich, Bildgröße: 15,8 × 23,8; (Photo VIa 4952). Vgl. das Bild von der Geburtsansagerin und dem «Leichenhuhn» aus Zürich von Franz Hegi (1774–1850) und David Hess (1770–1843). (VI 27893). Im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen ist eine Geburts-Anzeigerin in Tracht aus dem Kanton Schaffhausen aufgestellt.

Abb. 12 Gebäck, mit Holzmodell hergestellt, Mädchen in der Tracht aus dem Wehntal ZH, mit Kindersarg?, 1. Hälfte 19. Jahrhundert, Kanton Zürich, Maße des Modells: 13,4 × 31,3 × 3,4; (VI 16935).